Die katholischen Missionen.

Beilage für die Jugend.

Nro. 6. November 1877.

Aus Hai-men.

Nach einigen Briefen des hochw. P. Albert Tschepe.

(Schluß.)

4. Der Missionär auf Reisen.



egleiten wir also den Missionär auf seiner Reise; mit dem Schubkarren, welchen er bestiegen hat, kommt er nicht so rasch voran, wie mit einem Eisenbahnzug; im Gegentheil geht es recht langsam, so daß wir leicht Schritt halten können, und das um so besser, je schlechter die Wege hier sind. Auch Brücken kennt man in diesem gesegneten Winkel der Erde nicht, dafür aber sind der Kanäle desto mehr und alle sind sie in der gegenwärtigen Jahreszeit ausgetreten. Kaum ist die Equipage zum Dorfe hinaus, da steht sie auch schon vor einem solchen Kanal, und erst nach einer halbstündigen Arbeit erreicht sie das jenseitige Ufer. Eine Stunde weiter ein zweiter Kanal, aber keine Brücke, kein Kahn, kein Haus! Verlegenheit malt sich auf den Gesichtern der drei Begleiter des Missionärs. Doch dieser hat schnell ein Bambusrohr erspäht, er ergreift es, nimmt einen Anlauf und schwingt sich als alter Turner glücklich auf die andere Seite. Aber der Karren mit dem Gepäck läßt sich doch nicht so mir nichts dir nichts durch die Lüfte hindurch nachbefördern. Unsere drei Chinesen begreifen das, sie laufen unter lautem Geschrei den Kanal entlang hinauf und hinab; endlich ist eine Stelle gefunden, wo das Wasser seicht und die Böschung weniger steil ist. Bald ist auch schon der Karren im Wasser und mit ihm die drei Chinesen. Sie ziehen, schieben, stützen; bald gleitet der eine aus, bald kann ein anderer seine Füße nicht aus dem Schlamme ziehen; dazu schreien alle drei aus Leibeskräften. Dank ihren redlichen Bemühungen scheint es zuletzt, als solle der Karren mitsammt den Leuten mitten im Moraste stecken bleiben. Der Missionär hat bisher ruhig vom jenseitigen Ufer aus zugesehen; jetzt läßt er sich den Strick zuwerfen und fordert seine Gefährten auf, nach dem Takt zu ziehen. Eins, zwei, drei: so, jetzt geht es voran. Unter lautem Halloh erreicht der Karren endlich das Ufer; noch einen Augenblick scheint es, als müsse er an der steilen Böschung umwerfen oder die Leute hinter sich in's Wasser zurückstoßen; aber ein kräftiger Ruck, und Karren und Leute sind in Sicherheit.

Lustig geht die Fahrt weiter. Zur Rechten dehnen sich die fruchtbaren Felder aus, auf denen die Früchte theilweise schon geschnitten, theilweise schon eingeerntet sind; zur Linken Schilf und Schlamm mit Myriaden Seekrebsen und tie-u-lom, d. h. „Schlammpatschern", wie man hier eine besondere Art der Krabben nennt, welche ich nur in Hai-men gefunden habe. Nach ¾ Stunden erreichen wir die Christengemeinde des hl. Thaddäus und wir werden mit den gewöhnlichen, höchst umständlichen Begrüßungen empfangen; vor Allem bringt man warmes Wasser mit einem kleinen Linnen, um Gesicht und Hände zu waschen. Es ist dieß äußerst erfrischend und darf nie mangeln; es nicht anbieten, hieße dem Ankömmling die Thüre weisen.

Um 11½ Uhr setzen wir unsere Reise fort und erreichen nach zweistündigem Marsche unter brennender Sonnenhitze den Hafen. Auf einer Anhöhe, gegen die Fluth gesichert, liegt hier ein Haus, das von mehreren Familien gemiethet ist, welche mit ihren Barken die Überfahrt nach den nahen Inseln besorgen. Sobald diese Leute von Weitem den Missionär mit seinen Begleitern erblicken, kommen sie sofort untereinander überein, ihn nur um einen bestimmten, sehr hohen Preis überzusetzen. Unterdessen langen die Reisenden an. Man begrüßt sich so herzlich wie alte Freunde, spricht von diesem und jenem, zündet sich eine Pfeife an, trinkt Thee; denn nicht einmal eine so einfache Sache, wie das Miethen einer Barke, geht in China ohne tausend Artigkeiten ab. Endlich fragt einer, ob die Herrschaften vielleicht im Sinne haben, über Meer zu fahren. Die Frage wird bejaht. Jetzt beginnen aber die Schwierigkeiten; keiner, so scheint es, hat Lust, seinen Kahn zur Fahrt herzuleihen; Alle lassen sich bitten, und erst nach langen Verhandlungen wird ein Preis gefordert, der sicherlich dreimal zu hoch ist. Der Katechet und die Träger erheben Einsprache, und nun geht es an ein Schreien, so laut als ob die Redenden 300 Schritte von einander entfernt wären. Endlich schlägt einer der Barkenbesitzer, der die gute Kundschaft seinen Genossen nicht überlassen möchte, um einen Preis zu, der weit niedriger ist als der von vornherein unter ihnen vereinbarte. Umsonst schreien die Betrogenen, stampfen auf den Boden, laufen hin und her: ihr Gefährte lacht ihnen in's Gesicht und ladet das Gepäck auf die gemiethete Barke.

So sind ungefähr zwei Stunden verstrichen und noch eine halbe mindestens wird bis zur Abfahrt vergehen. Schnelligkeit ist nicht des Chinesen Sache; drängst du ihn, so sagt er: ho, ho (gut, gut) und thut doch nichts. Erst geht er noch in's Haus zurück, redet von diesem und jenem, raucht, trinkt, lärmt — endlich besinnt er sich, daß er Jemanden überzusetzen hat; dann geht es an ein Stoßen, Ziehen, Rudern und endlich, endlich ist die Barke aus dem Schlamme heraus und die Wellen des Meeres nehmen sie in Empfang; kühl umfächelt die Seeluft den der erstickenden Hitze des Sumpflandes entflohenen Reisenden. Stehend

auf dem vorderen Bug des Schiffes und hingerissen von der Anmuth der ihn umgebenden Natur, stimmt der Missionär aus voller Brust das Ave maris stella an, oder aber, wenn die Sonne gar zu brennend sticht, zieht er sich unter das Holzdach zurück, um sein Brevier zu beten. Nach 3/4 Stunden ist die Insel erreicht; noch eine Stunde später und wir sind am Ziele unserer Reise. Geradenweges gehen wir zur Kirche, wo der Missionär die Christen mit dem Weihwasser besprengt und diese das Gebet singen, in welchem sie Gott für die glückliche Ankunft des Paters danken. Dann folgen die Begrüßungen, die Abendmahlzeit, und endlich ziehen wir uns zur Ruhe zurück.

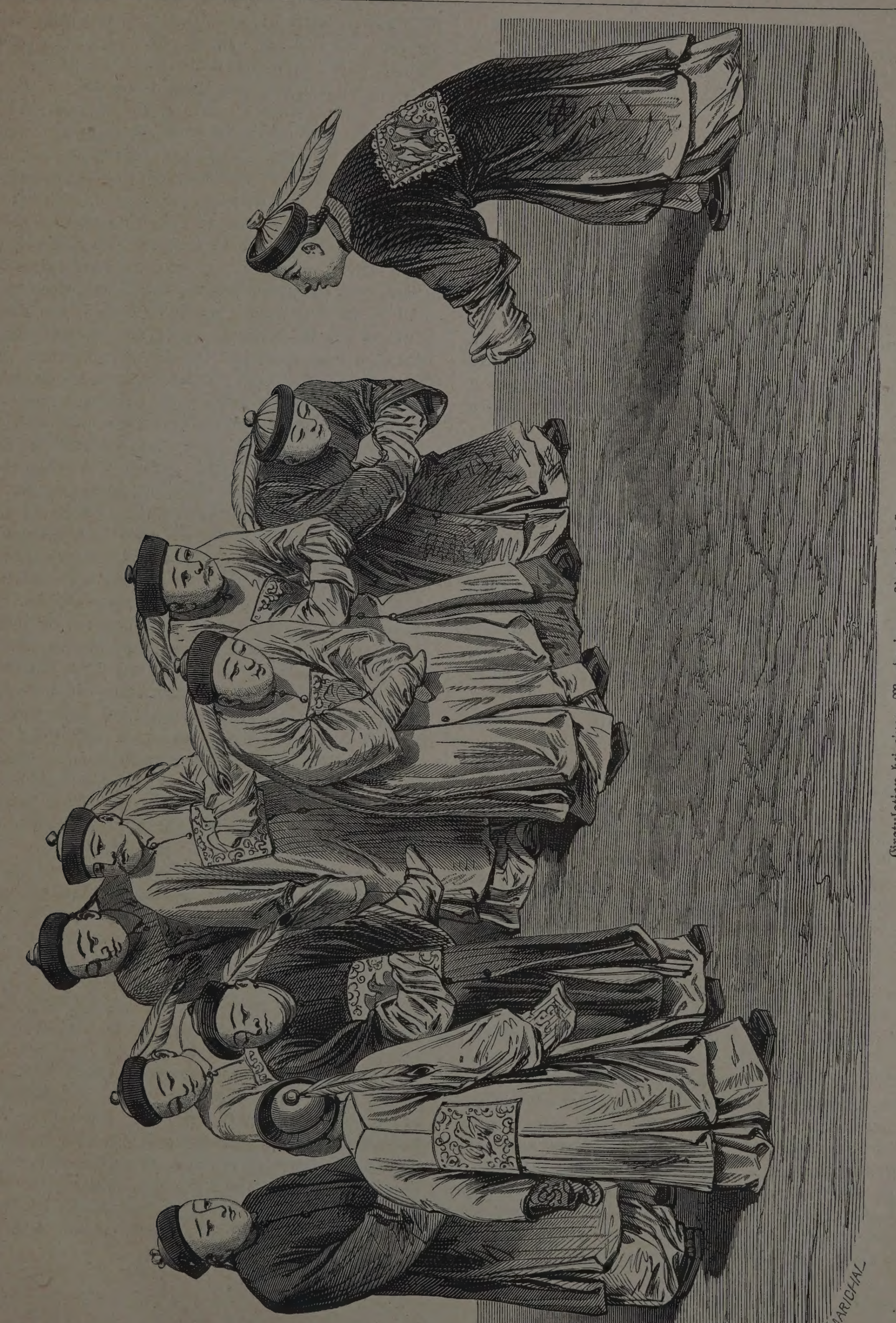
5. Findlinge und Waisenhäuser.

Unter den Kindern, welche in einer Christengemeinde den Missionär zu begrüßen kamen, fiel diesem ein äußerst ärmlich gekleidetes Mädchen auf, das ihn mit auffallend verständigen und unschuldigen Augen anguckte. „Wie heißt du, mein Kind?“ — „Ich heiße Ni-nö.“ Dieser Name bedeutet „Kind der Erde“ und gibt uns die Geschichte des Kindes. Einmal vor ungefähr acht Jahren hörten christliche Fischer auf ihrer Barke das Geschrei eines Kindes am Ufer. Sie stiegen an's Land und fanden, leicht in den Boden verscharrt, ein kleines Mädchen, welches da lebendig begraben worden war. Sie beeilten sich, dasselbe in's nächste Waisenhaus zu bringen, wo die Jungfrau Wang dasselbe taufte; ihren Bemühungen gelang es auch, das arme Geschöpf am Leben zu erhalten. Später nahmen es arme Fischer, die selber oft kaum das zum Leben Nothwendige hatten, zu sich auf ihre Barke und erzogen es.

Es geschieht hier gar nicht selten, daß Christen, so arm sie sind, ein oder zwei Kinder aus dem Waisenhaus zu sich nehmen und, als wären sie ihre eigenen Kinder, auferziehen. Selbst heidnische Chinesen handeln oft ebenso, indem sie es für ein großes Unglück ansehen, zu sterben, ohne verheirathete Söhne zu hinterlassen, denn wer sollte ihnen nach ihrem Tode die Todtenopfer darbringen, welche eine jede Familie für die verstorbenen Vorfahren verrichtet? Diese Opfer bestehen in Speisen und Getränken; an diesen, so meinen die thörichten Heiden, stillten die Verstorbenen ihren Hunger und müßten, wo diese fehlten, gar entsetzlich Hunger leiden. Darum wollen sie um jeden Preis Söhne hinterlassen, welche für sie Todtenopfer darbringen. Unsere Christen nun freilich theilen den Wahn nicht, als bedürften die Verstorbenen der Speise; sie wissen aber, daß die Gebete guter Kinder auf eine weit vollkommenere Weise die Seelen der abgeschiedenen Pflegeeltern im Fegfeuer erquicken, und darum nehmen auch sie gern Waisenkinder zu sich.

Der Missionär in der Barke.

Und weil ich nun einmal von den Waisenkindern zu erzählen angefangen habe, so wollen wir auch gleich einen Besuch in einem der Waisenhäuser von Hai-men machen. Hören



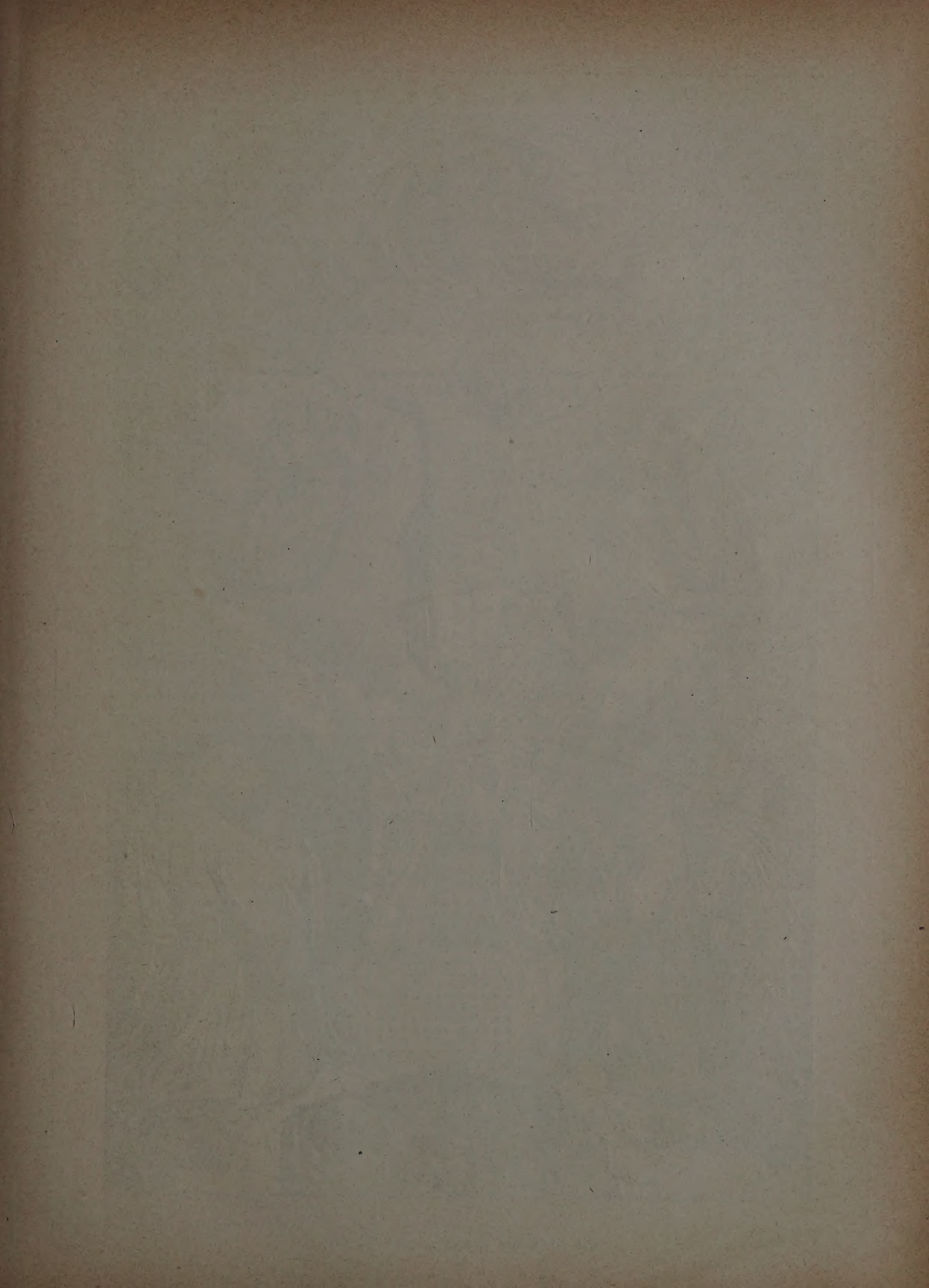
Gratulation bei einem Mandarin am Neujahrsfest.

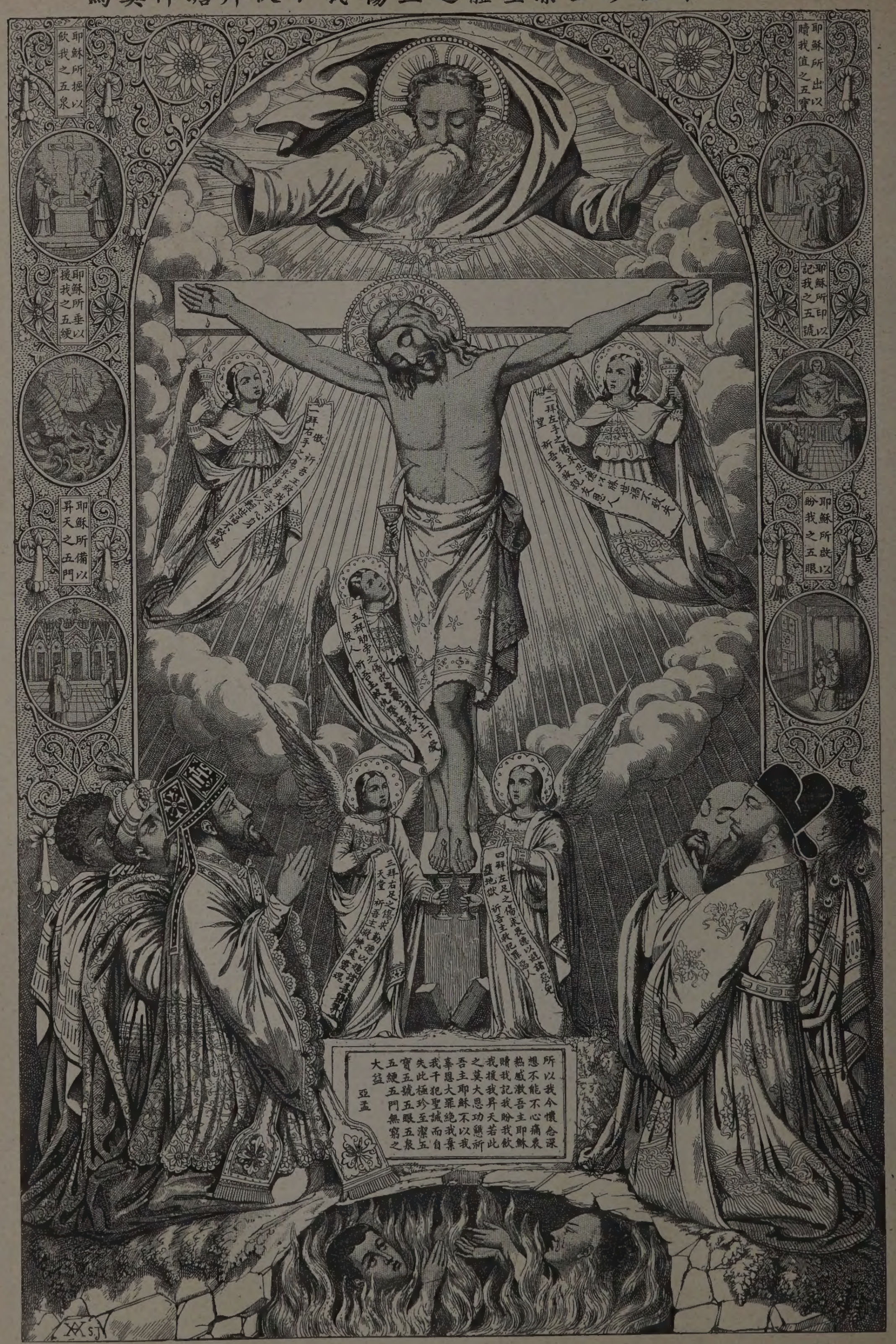
wir, was uns P. Tschepe von denselben zu sagen weiß; vielleicht wird das eine oder andere Kind, welches diese Worte des Missionärs liest, seine Sparbüchse öffnen und mit seinen Sparpfennigen das traurige Loos seiner chinesischen Brüderchen und Schwesterchen etwas erleichtern.

„Christliche Waisenhäuser — so schreibt der Missionär an seinen Bruder — gibt es hier drei. Treten wir in das erste beste derselben ein. Wir finden da eine Schilfhütte, wie alle andern, ohne Diele, ohne Fenster, ohne Thüre; die Öffnung, die als Eingang dient, wird nöthigen Falls mit einer Reisstrohmatte geschlossen. Auf dem Boden in einem länglichen Korbe liegen, in Lumpen gehüllt, eine Anzahl höchst, höchst und noch einmal höchst elender Kinder. Die Heiden aus der Umgegend, nicht selten die Mütter selbst, bringen die Kinder, um sie an die Christen zu verkaufen; und haben sie ihr Geld erhalten, so nehmen sie die Lumpen, in welche das Kind gewickelt war, wieder mit sich fort, denn sie haben ja das Kind und nicht die Lumpen verkauft. O welch ein Glück ist es, gute, christliche Eltern zu haben!

„Einige christliche Jungfrauen, von reiner Gottesliebe getrieben, nehmen sich nun der armen Kindlein an. Zuerst gilt es, sie in etwa zu säubern, und das ist wahrhaft keine leichte Arbeit! Dann empfangen sie die heilige Taufe. Mögen sie nun auch durch ekelhafte Krankheiten noch so sehr entstellt sein, so werden sie doch durch die heilige Taufe in den Augen des himmlischen Vaters zu lichten Engeln umgestaltet. Bei der Taufe erhalten dann die Kinder auch einen christlichen Namen, aber die europäischen Kinder würden ihre in's Chinesische übersetzten Namen wohl nicht wieder erkennen. Denn welches Kind würde wohl im hl. Ö-le-le den hl. Andreas, oder im hl. Pa-öll-tu-lu-me den hl. Bartholomäus, oder im hl. Pen-to den hl. Benedict u. s. w. wiedererkennen! Wenn in einem Namen viele Mitlauter vorkommen, so lautet er in einem chinesischen Munde ganz unkenntlich. Nach der Taufe werden die Kindlein dann in den Korb getragen, von dem ich eben gesprochen habe, und darin so gut oder vielmehr so wenig schlecht gebettet, als es eben möglich ist. Von nun an sind jene frommen Jungfrauen Tag und Nacht um die armen und kranken Kinder besorgt, deren sich die eigenen Mütter aus Furcht vor Ansteckung oder aus andern Gründen nicht mehr haben annehmen wollen. Viel geben können sie ihnen zwar nicht; denn diese Jungfrauen sind nichts weniger als reich. Daher liegen denn die Kinderchen unter der Aufsicht dieser Wärterinnen den ganzen Tag in ihrem Korbe und ein jedes derselben hat einen großen Baumwollendocht im Munde und saugt aus einer danebenenstehenden Tasse Reis und Zucker. Kein Wunder, daß nur wenige diese harte Probe bestehen! Von etwa 100 Kindern, die jedes unserer Waisenhäuser jährlich kauft, sterben im Durchschnitt 90 und bleiben nur 10 am Leben. Und doch ließen sich wohl mehrere derselben retten, könnte man nur besser für sie sorgen, könnte man ihnen nur gesunde, geräumige Wohnungen bauen, sie säuberlich kleiden u. s. w. Dann ließen sich wohl auch Ammen für sie finden: denn in den Städten arbeiten die chinesischen Frauen sehr wenig und manche ließe sich schon gegen gute Bezahlung bereit finden, die Sorge für ein nicht gar zu ekelhaftes Kind zu übernehmen. Auch könnte man dann noch viel mehr Kinder kaufen und einer weit größeren Anzahl derselben die Thore des Himmels eröffnen. Aber dazu fehlen leider die Mittel! — Die Missionäre thun eben so viel sie können, und flehen zudem tagtäglich zum lieben Gott, daß er drüben in Europa frommen Kindern zu Herzen rede, daß sie ihren Brüderchen und Schwesterlein im fernen China zu Hilfe kommen.

Auch ein heidnisches Waisenhaus befindet sich in Hai-men, und mit diesem ist es in Bezug auf äußere Vortheile besser bestellt als mit dem christlichen; denn es ist ein ansehnliches Gebäude und nicht eine arme Strohhütte, auch liegt es in einer schönen Gegend, und die Einkünfte sind beträchtlich. Es scheint aber überhaupt nur zu bestehen, um Kinderhandel zu treiben, denn die gekauften Kinder werden auch wieder verkauft. Fehlt es in einer Familie an einem Knaben, der das Haus fortführen und das Vermögen erben könne, so kauft sie sich einen solchen im Waisenhaus und läßt ihn dann wie einen eigenen Sohn erziehen. Auch kauft zuweilen ein Vater dort ein Mädchen, das er als Braut für seinen Sohn erzieht und diesem später antraut. Wer immer aber ein Kind kaufen will, muß gewisse abgöttische Ceremonien verrichten, und das macht es unseren Christen unmöglich, hier Kinder zu kaufen; auch läßt man sie nicht gern herein, so daß es ihnen nicht einmal möglich ist, die in diesem heidnischen Waisenhause sterbenden Kinder zu taufen. Es wäre sehr nothwendig, gerade neben dem heidnischen ein christliches Waisenhaus zu errichten, welches solchen Eltern, die ihre Kinder nun einmal nicht behalten mögen, dieselben um den gleichen Preis wie das heidnische Waisenhaus abkaufte! Dann würden die Leute, welche ganz gut wissen, daß die Pflege bei den Christen eine bessere ist, wohl insgesammt ihre Kinder in das christliche bringen. Die drei christlichen Waisenhäuser liegen nämlich in einem ganz anderen Theile von Hai-men, und Hai-men ist, wie schon früher gesagt wurde, eine große Landschaft, so daß der Missionär von einem Ende seiner Mission zum andern Ende wohl 25—30 Stunden weit hat; daher muß man so viele Waisenhäuser haben, damit man überall die armen verlassenen Kinder annehmen kann. Neben dem erwähnten heidnischen Waisenhause möchte deßhalb P. Tschepe gern ein christliches errichten, damit auch in jenem Theile seiner Mission einige Kinder gerettet werden könnten; auch hat er schon durch die Vermittlung seines hochw. Bruders von schlesischen Kindern eine nicht unbedeutende Summe empfangen. „Aber," schreibt er, „es ist eine höchst schwierige Sache. Zuerst gilt es, ein günstig gelegenes Haus zu kaufen; es wird allerdings nur eine Strohhütte sein, sie wird aber doch 300 Mark und mehr kosten. Dann muß ich eine eifrige christliche Familie finden, die reich genug ist, von ihrem Ackerbau oder ihrem Handel zu leben und dabei dann noch ein paar Familienglieder hat, die sich ausschließlich dem Ankauf und der Verpflegung der Kinder widmen können und wollen. Sind diese Bedingungen nicht erfüllt, so hat das Werk wenig oder keinen Erfolg." Wir wollen hoffen, daß der seeleneifrige Missionär seit dem 12. März d. J., als er den Brief abschickte, in welchem er dieses schrieb, seinen Plan hat ausführen können; immerhin aber wird ihm jedes Scherflein willkommen sein, das ihm die deutschen Kinder für seine alten Waisenhäuser und für sein neues schicken werden.





Ein chinesisches Kruzifix. (Vgl. S. 255.)